

Interview mit Hugo Allemann

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **84 (2011)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INTERVIEW MIT HUGO ALLEMANN

«Allmählich aber wandelte sich der Kanton zunehmend zur verlängerten Werkbank des Raumes Zürich. Verlängerte Werkbank bedeutet: Man ist nicht mehr direkt an der Front der Bedürfnisse.»

Hugo Allemann (1921–2011) war ehemaliger Professor für Wirtschaftspolitik an der Universität Zürich, dazu von 1965 bis 1972 Delegierter des Bundesrats für Konjunkturfragen und von 1973 bis 1983 Direktionspräsident der Solothurner Kantonalbank.

Sie sind der Meinung, die Unternehmen im Kanton Solothurn spielten zunehmend die zweite Geige, sie hätten sich von früher direkt am Markt operierenden Unternehmen zu Zulieferfirmen gewandelt.

HUGO ALLEMANN Solothurn war früher einer der politisch und wirtschaftlich führenden Kantone. Unternehmer und Gewerkschaften waren aufgeschlossen und arbeiteten einvernehmlich zusammen. Typischerweise hat der damalige Arbeitgeberpräsident das Friedensabkommen mitunterzeichnet, das die Wirtschaft bis heute entscheidend geprägt hat.

Was hat sich denn gegenüber früher so stark geändert?

H. A. Bis zum Zweiten Weltkrieg trugen zahlreiche innovative Unternehmerkreise und Politiker zu einer blühenden Wirtschaft bei. In Phasen konjunktureller Schwäche und vor allem im Gefolge der Kriegswirtschaft wurde der Wettbewerb in zunehmendem Mass durch kartellistische und politische Schutzmassnahmen eingeengt. Das vom Bund in einer Krise erlassene Uhrenstatut zum Schutz der Uhrenindustrie führte zu einer vollständigen staatlichen Regulierung. Infolge der zum Schutz der Exportwirtschaft künstlich hochgehaltenen Wechselkurse wuchs die Wirtschaft in vorher nie gekanntem Ausmass. Sowohl die Uhrenindustrie als auch andere Zweige der Exportindustrie hatten goldene Zeiten. Als der Dollar freigegeben werden musste, sank er von über vier Franken auf etwa die Hälfte. Umsatz- und Gewinneinbrüche sowie Verluste an Arbeitsplätzen waren die Folge. Trotz wachsender Wirtschaft bestanden in einzelnen Branchen monopolartige Verhältnisse. Betriebe wie

etwa die Papierfabrik Biberist hatten in der Schweiz kaum Konkurrenz. Auch die von Roll war als Industrieunternehmen Teil eines Kartells. Sie profitierte von Staatsaufträgen. Die Autophon war nahezu ein Staatsbetrieb. Sie erhielt Aufträge vom Militär, von der SBB und der PTT. Die Metallindustrie profitierte unter anderem als Zulieferer der Uhrenindustrie. Verwandtschafts- und Berufsbeziehungen engten den Wettbewerb ebenfalls ein, und dies auf Kosten des Fortschritts.

Was spielte da eine Rolle: die Studentenverbindungen, Service-Klubs, die Parteizugehörigkeit oder das Militär?

H. A. Je nach der Beschäftigungslage mehr oder weniger. Zürich ist ein sehr aufschlussreiches Beispiel. Viele Manager und einflussreiche Spitzenleute mit Rang und Namen gehörten einem sich verdichtenden Beziehungsnetz wie Rotary, Offiziersgesellschaft, freisinnige Partei oder Studenten- und Berufsverbindungen an.

Existieren diese Netze aus den 1970er-Jahren heute noch?

H. A. Man kann die kantonale Wirtschaft nicht mehr mit der Situation von damals vergleichen. Seither hat sich vieles geändert. Junge, erfolgreiche und initiative Unternehmer haben zu einer imponierenden industriellen Entwicklung beigetragen. Allmählich aber wandelte sich der Kanton zunehmend zur verlängerten Werkbank

des Raumes Zürich. Verlängerte Werkbank bedeutet, man ist nicht mehr direkt an der Front der Bedürfnisse. Mit der Ansiedlung des Hauptsitzes ausserhalb des Kantons erhalten die verbleibenden Betriebsstätten den Status einer Filiale, eines Zulieferers. Bei einem Konjunkturabschwung trifft es diese am härtesten. Die Auftraggeber reduzieren zuerst die Aufträge an die Zulieferer und dann die Lager.

Heisst das, dass Solothurn von der Substanz lebt?

H. A. In unseren seinerzeitigen Wirtschaftsstudien wurde festgestellt, dass die besser qualifizierten Berufsleute, welche Hochschulen, Technika und andere höhere Bildungsstätten besucht haben, zwar noch im Kanton wohnen, zunehmend aber auswärts arbeiten. Der geschäftliche Hauptsitz grösserer Firmen verlagert sich vermehrt nach Zürich oder in andere Wirtschaftszentren, und mit ihnen qualifizierte Arbeitskräfte, die pendeln.

Aber ist das nur eine solothurnische Entwicklung, oder geht es anderen Kantonen auch schlecht? Steht beispielsweise der Kanton Freiburg besser da?

H. A. Die kantonalen Unterschiede sind sehr gross. Solothurn lag lange an der Spitze der Wirtschaftsentwicklung. Heute bewegt sich das Wachstum unterhalb des Landesmittels. Regionen mit Schwergewicht in den Finanz-, Verwaltungs- und Dienstleistungsbereichen sowie Steueroasen



[5] Flugaufnahme Kestenholz aus dem Jahr 1953.

liegen vorne. Gesamtwirtschaftlich begann der konjunkturelle Abstieg in den 1990er-Jahren. Die vorherige konjunkturelle Höhenwanderung verleitet viele Zulieferer zum Glauben, die Umsätze und Gewinne würden fortgesetzt ansteigen. Die nachfolgende rezessive Phase traf unseren Kanton äusserst hart. Der Rückschlag war stärker als im gesamten Land. Die Abwanderung fachlich hochqualifizierter Leute ist ein typisches Zeichen dafür.

Gut, aber mit der Entwicklung im Gäu hat der Kanton immerhin eine Funktion innerhalb des Grossraumes Zürich übernommen.

H. A. Dass im Gäu Lagerhäuser überwiegen, dies in einer Region, die verkehrsmässig so zentral liegt, ist dem Wachstum wenig zuträglich. Diese Entwicklung ist vor allem für die Qualität der Arbeitsplätze von Nachteil. Von Lagerhäusern und

Verteilzentren kommen nur wenig Innovationsimpulse. Sie belasten den Verkehr und die Infrastruktur. Mit Planung hätte das Potenzial der Standorte so gesteuert werden müssen, dass eine höhere Wertschöpfung erzielt worden wäre.

Gab es einen Graben zwischen beispielsweise der Stadt Solothurn als Verwaltungszentrum und der Entwicklung auf dem Land?

H. A. Das Land hat mit diversen Unternehmen sowie deren Zulieferbetrieben einen erfreulichen Entwicklungsstand erreicht. Auch die Stadt weist ein hohes Wirtschaftsniveau auf. Neben den vielfältigen Industriefirmen fallen die Verwaltung sowie Institutionen des Bildungs- und Medizinalbereichs ins Gewicht. Doch die Verhältnisse bei den Banken liegen ähnlich wie in anderen Branchen der Wirtschaft. Die Grossbanken sind nur noch mit Filialen vertreten.



[6] Flugaufnahme Egerkingen aus dem Jahr 1967.

Wichtige Investitionsentscheide werden am Hauptsitz ausserhalb des Kantons gefällt, zumeist in Zürich.

Immerhin waren Sie auch mal Direktionspräsident der Solothurner Kantonalbank und hätten in dieser Funktion einiges bewirken können.

H. A. Die Kantonalbank pflegte vor allem das Hypothekengeschäft, bei dem ein ausgeprägtes Sicherheitsdenken vorherrscht. Daher konnte sie nur schlecht mit anderen Risiken umgehen. Die Entwicklung zur Universalbank war schwierig und riskant. Immerhin haben wir erreicht, dass der damals reichliche Reingewinn nicht mehr an die staatliche Pensionskasse, sondern an den Staat zu überweisen war. Auch im Kommerzbereich hatten wir bis zur Krise

der 1990er-Jahre beachtlichen Erfolg, nicht zuletzt dank qualifiziertem Personal.

Warum gab es in Solothurn nie eine Fachhochschule?

H. A. Zulieferer arbeiten meistens nach Weisung und Richtlinien des Auftraggebers und beziehen von ihm auch weitgehend das Know-how. Von ihnen kommen kaum Impulse für wissenschaftliche Ausbildung und Forschung. Zudem gab es ausserhalb des Kantons gut erreichbare Ausbildungsmöglichkeiten. Trotzdem vermochte der Kanton drei Fachhochschulen für verschiedene Fachbereiche zu errichten.